

Nicht so!

Autor(en): **Blumer, Silvia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **37 (1950)**

Heft 3

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-527001>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

daß ja der *Mensch*, resp. der *studierte Ingenieur*, die Maschine *so konstruiert hat* und daß es eigentlich die *menschliche Intelligenz ist, die diese Selbstregulation bewerkstelligt*. So muß eben auch die Selbstregulation bei den Lebewesen — eine »Intelligenz« zur Voraussetzung haben — den Schöpfer. —

4. Abschließend sei noch ein Fall der Selbstregulation nach »Höber« erwähnt. Er schreibt pag. 5: »Wenn etwa ein Muskel zur Leistung von Arbeit sein Depot von Kohlehydrat aufzehrt, dann wird automatisch das in der Leber abgelagerte Kohlehydrat mobilisiert und dem Muskel als Brennmaterial nachgeliefert.« Hierzu gibt Höber folgende Erklärung:

»Aber in vergleichbarer Weise regeln sich, wie schon *Leonardo da Vinci* bemerkte, Verbrauch und Nachlieferung auch in der Flamme einer brennenden Kerze. Indem im obern Ende des Dochtes das geschmolzene Stearin verbrennt, wird von unten her weiter verflüssigtes Stearin in die Kapillaren des Dochtes nachgezogen. Zündet man die Kerze an, so verbrennt zunächst bloß das Stearin im Docht, dann wird die Flamme durch Aufbrauchen des Stearins kleiner und kleiner und nähert sich dem untern Dochtende, dort schmilzt sie neues Stearin, und so wird selbstregulatorisch die ‚ausgehungerte‘ Flamme genährt und vergrößert sich wieder. Dies Spiel wiederholt sich in kleinerem Maßstab bei jeder Störung der Verbrennung.« — Zu diesem »Vergleich« erlauben wir uns folgende Bemerkung: Es ist doch zwischen dem an Kohlehydrat armen Muskel und der Stearinkerze ein *prinzipieller Unterschied*. Die Stearinflamme führt sich rein *physikalisch-chemisch das schon am Orte vorhandene Stearin* zu. Der Muskel aber muß aus einer entfernt gelegenen Vorratskammer — der Leber — sich Kohlehydrate verschaffen, muß sie »mobilisieren«. Dazu kommen wohl physikalisch-chemische Gesetze zur Verwendung, aber diese *allein* erklären diese *Selbstregulation nicht*. Woher weiß z. B. der Armmuskel, daß in der Leber Kohlehydrate zu holen sind? —

Diese wenigen Beispiele dürften genügen, um zu zeigen, daß es ein wissenschaftlicher *Irrtum* ist, wenn bei aller Anerkennung der Fortschritte auf dem Gebiet der Naturwissenschaften angesichts der feststehenden Tatsache, daß Urzeugung nicht besteht, und angesichts der Organisation in den Lebewesen, das Leben dann doch wieder, wenn auch nur verdeckt, als rein physikalisch-chemisches Gebilde dargestellt wird. Es ist wahr, Physik und Chemie spielen eine wichtige Rolle auch bei den Lebewesen, aber der lebende Organismus benützt sie als *Mittel zu eigenen Zwecken*. Darin besteht eben die *Eigengesetzlichkeit des Lebens* mit der jedem Organismus eigenen *Selbstregulation*.

Und wenn wir die Errungenschaften der Technik anerkennen, haben wir allen Grund, die großartige selbsttätige Organisationstätigkeit in der Lebewelt noch mehr zu bewundern. Wir sollen nicht stillschweigend darüber hinweggehen, sondern sollen dem *Urheber des Lebens, dem Welten-schöpfer*, ebenfalls unsere Anerkennung zollen. Wir schließen daher diese Abhandlung mit einem Wort des Anno 1903 verstorbenen Freiburger Universitätsprofessors *Westermaier*:

»Jeder, der Naturforschung treibt, hat nicht nur die Möglichkeit, sondern es ist eine Notwendigkeit für ihn, wenigstens stückweise, in der unendlichen Gedankenreihe des Schöpfers sich zu bewegen, so gut es eben nach Maßgabe der menschlichen Geisteskraft geht.«

LEHRERIN UND WEIBLICHE ERZIEHUNG

NICHT SO!

Von Silvia Blumer, Basel

Erwartungsvoll saßen die kleinen Mädchen in ihren Nähschulbänken. Heute durften sie stricken lernen. Schon hatte die Leh-

rerin Garn und Nadeln ausgeteilt. Die Mädchen waren sich der Wichtigkeit dieser Stunde wohl bewußt; denn stricken kön-

nen, das hieß doch, bald auch so wunder-
volle Dinge herstellen können wie Mama
und Großmama: Häubchen und Schlüt-
chen fürs kleine Schwesterchen, Kappen,
Pullover oder auch Söcklein, und wer weiß,
was alles. Wohl fast am meisten von allen
freute sich die kleine Madeleine. Allerdings
nicht aufs Strickenlernen, sondern darauf,
der Lehrerin zu zeigen, daß sie das Stricken
schon lange bei der Mama gelernt hatte.
Leicht war es nicht gewesen, bis die klei-
nen Finger sich zurecht fanden mit den
langen, dünnen Nadeln und dem Garn, das
stets herunterrutschen wollte und den vie-
len Maschen, die so gern von der Nadel fal-
len wollten. Aber Mama hatte Geduld ge-
habt und immer wieder gezeigt und gehol-
fen. Und die Kleine hatte sich angestrengt
und probiert mit einer lieben Hartnäckig-
keit, bis es endlich gegangen war. Heute
nun sollten die Lehrerin und alle Gespän-
lein sehen, was Madeleine bei ihrer Mama
gelernt hatte. Madeleine war fast mehr als
auf ihre eigene Fertigkeit auf ihre Mama
stolz, die sicher fast so gut stricken konnte
wie die Handarbeitslehrerin, wer weiß, viel-
leicht noch besser...

Sorgfältig wickelte Madeleine das dicke,
ungebleichte Garn (man wollte einen Wasch-
lappen stricken) um die kleine rechte Patsch-
hand und dann zweimal um den hochge-
streckten rechten Zeigefinger, genau so, wie
sie es bei Mama gelernt hatte. »Inestäche,
umeschloh...«, hei, die Lehrerin sollte nur
kommen und sich auch freuen, wie gut das
schon ging! Jetzt kam die Lehrerin vorbei.
Das Herzlein pochte Madeleine in freudiger
Aufregung. Was sie wohl sagte? – Da blieb
das Fräulein stehen, schaute einen Augen-
blick hin und: »Natürlich, das Garn um die
rechte Hand, du Babi, so kann man doch
nicht recht stricken! Zeig her, man wickelt
doch das Garn um die linke Hand. So strik-
ken normale Leute«, fuhr sie das Kind an.
– Starr vor Schreck starrte Madeleine die
Lehrerin an. »Babi« hatte sie gesagt, nicht
etwa, weil sie einen Fehler gemacht hätte,

sondern weil sie die Arbeit so hielt, wie es
ihr die Mama gezeigt hatte. Mühsam mußte
sie noch einmal von vorne anfangen, strik-
ken zu lernen, fast mühsamer als das erste-
mal, weil jetzt etwas Fremdes, Kaltes in
dem Kinderherzen bohrte. »Von dem Au-
genblick an habe ich sie gehaßt«, sagte Ma-
deleine, als sie, schon lange erwachsen, die
kleine Schulepisode erzählte.

Wir verstehen. Der Vorwurf ging weiter,
nicht auf das Kind, auf die Mutter. Und da
sind Kinder empfindlich. Mit Recht.

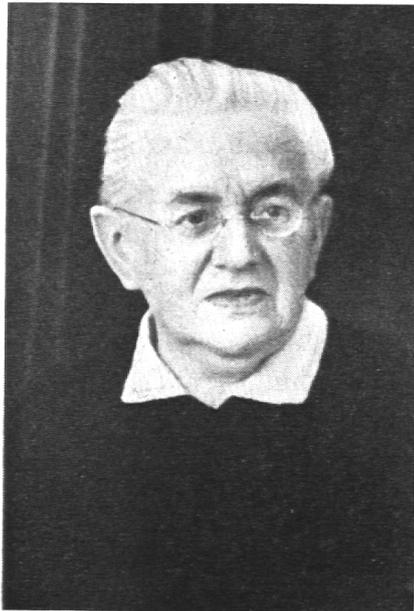
Zum Glück spüren es gesunde Kinder
noch, daß die Eltern vor uns kommen, Va-
ter und Mutter vor Lehrer und Lehrerin.
So hat es der Herrgott selber angeordnet.
»Die Familie hat unmittelbar vom Schöp-
fer den Auftrag und daher auch das Recht,
ihre Nachkommenschaft zu erziehen...«,
schreibt Pius XI. in seiner Enzyklika »Di-
vini illius magistri«. Hingegen »der Leh-
rer, ob öffentlicher oder Privatlehrer, hat
kein unbeschränktes, sondern nur ein über-
tragenes Erziehungsrecht...« Selbst wenn
noch mehr Eltern, als es leider der Fall ist,
diese Pflichten und Rechte immer mehr aus
Not oder aus Gleichgültigkeit der Schule
übertragen, dürfen wir doch nicht verges-
sen, daß wir *nach* den Eltern kommen, daß
»die Schule ihrer Natur nach Ergänzung
und Hilfe der Familie und der Kirche« ist.
»Daraus folgt mit moralischer Notwendig-
keit, daß sie sich diesen beiden Einfluß-
sphären nicht nur nicht entgegenstellen
darf, sondern mit ihnen zur denkbar voll-
kommensten Einheit verwachsen muß...«
So gehört es also bestimmt mit zu unserer
Aufgabe, daß wir nach Möglichkeit mithel-
fen, die Autorität der Eltern zu stärken.
Geradezu ängstlich sollten wir uns hüten,
diese Autorität nur im Geringsten anzu-
tasten. Bestimmt gelingt es auch da, wo
Eltern tatsächlich irren, wo unsere »Hilfe«
also ein Korrigieren sein muß, diese Kor-
rektur auf so taktvolle Art anzubringen,
daß das Verhältnis des Kindes zu Vater und

Mutter nicht leidet, sondern durch die Wahrheit gestärkt wird. Einigen unter uns mag es nicht behagen, nur Erzieher »zweiter Ordnung« zu sein trotz allen Studiums

von Pädagogik und anderem mehr. Hat aber je jemand seine Aufgabe erfüllen können auf einem andern Wege als dem, den ihm der Herrgott vorgezeichnet hat?

DAS LETZTE GEDICHT

Noch ganz kurz vor ihrem Heimgehen hat Marie Keiser, unsere unvergeßliche erste Zentralpräsidentin, nebenstehendes Gedicht geschrieben. Es mag uns eine liebe Erinnerung an einen Menschen sein, dem wir viel zu danken haben.



MEIN SCHIFFLEIN STÖSST VOM STRANDE

*Mein Schifflein stößt vom Strande
Zur Fahrt ins neue Jahr,
Ob Wellen hoch sich türmen
In Sorgen und Gefahr.*

*Doch darf ich drob nicht bangen,
Des Vaters Auge wacht,
Er steht am Steuerruder
Bei Tage und bei Nacht.*

*Er kennet jede Woge,
Er teilet jeden Schmerz,
Wenn je auf ihn vertrauet
Ein kindlich gläubig Herz.*

*Zwar reinigt er im Sturme,
Es muß geläutert sein,
Doch nur gerecht und gütig,
Hat Macht und Hilf allein.*

*Drun greif ich zu dem Ruder
Trotz Nebel, Nacht und Wind.
Du bist mein starker Vater
Und ich dein schwaches Kind.*

*So lenke du mein Fahrzeug
Und Licht und Kraft mir spend!
Oh, bleib bei mir im Schifflein
Bis an ein selig End!*

U M S C H A U

INTERNATIONALES TREFFEN KATHOLISCHER LEHRER IN ROM

6.—10. April 1950.

Unter den glücklichen Pilgern, welche über die Ostertage in der Ewigen Stadt zusammenströmten, befand sich eine kleine Schar, welche mit doppelter Freude und mit zweifacher Erwartung nach Rom gekommen waren. Zu den frohen Hoffnungen eines Kindes, das sein geistiges Vaterhaus besucht und weiß, daß es mit übernatürlichen Gaben verschwenderisch beglückt wird, gesellte sich die be-

stimmte Aussicht, mit den Delegierten verschiedenster Lehrerverbände fremder Nationen sich zu fruchtbarer Tagung treffen zu können. Besonders jene Idealisten durften sich freuen, welche schon seit Jahren von einem internationalen Zusammenschluß katholischer Lehrervereine nicht nur geträumt, sondern auch darum gerungen hatten. Grausam hatte der erste Weltkrieg die zuversichtlichen Anfänge einer solchen weltumfassenden Organisation zerschlagen, die Zeit von 1918 bis 1939 war dem idealen Plane auch nicht günstig gewesen, um so weniger, je mehr nationalistische Ideen die Völ-